

Aus dem Tagebuch eines Auslandschweizers in Deutschland

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art
und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 52

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647763>

Nutzungsbedingungen

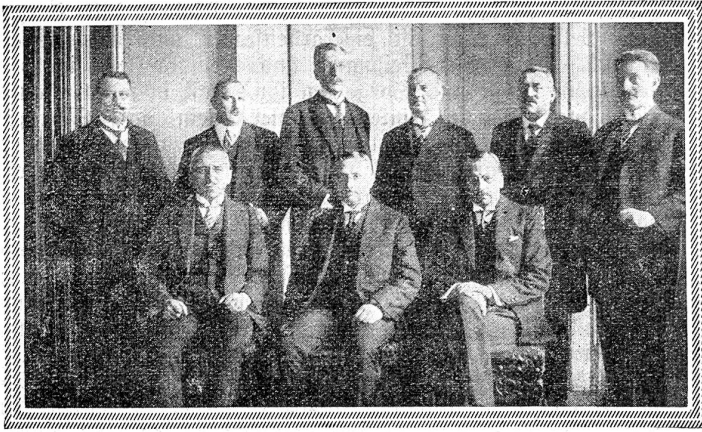
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das neue österreichische Ministerium.

Sitzend von links: Vizekanzler und Justizminister Dr. Waber, Kanzler und Minister des Innern Dr. Ramek, Finanzminister Dr. Ahrer. — Stehend von links: Buchinger (Ackerbau), Dr. Schneider (Unterricht), Dr. Mataja (Außenwes.), Vaugoin (Seewesen), Dr. Reisch (Soziale Verwaltung), Dr. Schürff (Handel und Verkehr).

Demn wenn das am grünen Holze geschieht, was soll denn aus dem weniger tiefverwurzelten werden? Wenn sogar dein Musterehemann einmal unterliegen kann, dann fehlt's sicher nicht bei ihm, sondern bei den andern, den Eseln, wie du sie genannt hast."

Bei einem Trunk heißen Kaffees hat sich dann auch der Reber-Drättli soweit erholt, daß ihn seine bessere Hälfte nach Hause bringen konnte. Und zu sagen bleibt nur noch eins: Es war der erste und letzte Kaufsch des braven Briefträgers und nicht ihm, dem Wadern, zur Schande soll diese Geschichte hier erzählt sein, sondern zur Schande jener andern, die ein boshaftes Vergnügen daran finden, andere zu Falle zu bringen.

Aus dem Tagebuch eines Auslandsschweizers in Deutschland.

Vor den Reichstagswahlen vom 7. Dezember wurde mir unter der Menge anderer Flugblätter auch ein schwarz-weiß-roter Kalender in die Hand gedrückt. Er trug die Aufschrift: „Noch ein Ruck nach Rechts! dann steht 1925 im Zeichen Schwarz, Weiß, Rot.“

Mit diesem Ruck nach rechts ist nun freilich nichts geworden. Das deutsche Volk hat anders entschieden. Es ist ein Ruck nach der Mitte gewesen, sogar ein bißchen nach links. Immerhin bleibt beachtlich, daß sich die beiden großen schwarz-weiß-roten Gruppen (Deutschnationale Volkspartei und Deutsche Volkspartei) in wesentlichem Maße konsolidiert haben. Von Bedeutung ist dies, weil in dem Kampf um Monarchie und Republik — etwas anderes war ja dieser Wahlkampf nicht — das Hauptkontingent der monarchistischen Truppen von jenen Volksschichten gestellt wird, die man die „gebildeten Kreise“ nennen kann. In der Mehrzahl haben Ärzte, Oberlehrer, Dozenten, Pfarrer, höhere Beamte u. deutschnational gestimmt. Allerdings haben erstklassige Vertreter der Intelligenz, einige Schriftsteller, Künstler, Universitätslehrer, einen demokratischen Aufruf erlassen, aber das ist — leider — eine geringe Minorität.

Wir kennen in der Schweiz die deutschnationalen Herrschaften recht gut. In unsern Kurorten und Fremdenplätzen begegnen wir ihnen, und es sind ganz respektable Leute. Sie haben — wenn man von den typischen Eigenschaften des reisenden Deutschen abieht — eine gute Kinderstube gehabt, sie haben Bildung und Kultur, sie sind tüchtig u. Aber gemessen an diesen ihren guten Eigenschaften sind sie von einer unglaublichen politischen Borniertheit. Man kann schließlich jede politische Ueberzeugung achten, aber man muß dabei voraussetzen können, daß es eine Ueberzeugung ist, die aus geistigen Bemühungen um sie heraus-

gewachsen ist. Aber gerade diese Kreise, die den natürlichen Mutterboden der Intelligenz eines Volkes bilden sollten, lassen sich von Phrasen, deren Hohlheit durchsichtig wie Glas ist, zu unbedingt ins Schlepptau nehmen. Denn zum Gebildetsein gehört auch Weite des Blicks, Ueberschau weltgeschichtlicher und weltpolitischer Zusammenhänge, gehört die Fähigkeit zur Kritik, zu gesunder Ironie sich selbst gegenüber. Der Deutsche ist noch zu sehr Untertan, auch geistig. Die Parole macht es aus. Darum identifiziert er sich völlig mit der Partei, bei der er das Heil zu finden hofft, und deckt auch menschlich, als Persönlichkeit, alle Unzulänglichkeiten und Verirrungen des parteipolitischen Betriebs von der Hirnlosigkeit eines im Solde stehenden Parteisekretärs bis zu den Verbrechen gedungener Mordbuben. Ich weiß, daß man als Mitglied einer Partei manches persönliche, intellektuelle oder moralische Opfer zu bringen hat. Das ist überall und immer so. Aber es gibt gewisse Grenzen, hinter denen nur noch der Mensch maßgebend sein darf. Daß solche Grenzen bestehen, und wo sie verlaufen, das ist das Entscheidende für die kulturelle Rangstufe eines

Volkes. Und wie es damit in Deutschland bestellt ist, lassen symptomatisch die Berichte über die Wahlkämpfe erkennen, das erhellt der Haß zwischen den Klassen und Parteien. Im Untertan ist der Mensch tot. Man lese Berichte deutscher Zeitungskorrespondenten über die Wahlen in England. Dort ist der Gentleman immer Herr der Lage. Dazu halte man die Erlebnisse des demokratischen Kandidaten Georg Bernhard, dem Chefredakteur der „Bosfischen Zeitung“, der sich auf dem Wege zu Wahlversammlungen unter starken polizeilichen Schutz stellen lassen mußte.

Ich spreche als Schweizer über diese Dinge, nicht weil wir Schweizer uns überlegen und kritisch in Angelegenheiten mißhen wollen, die schließlich nur Deutschland etwas angehen. Diese Kritik ist Kritik an uns. In dem Sinne: wir standen einst im Banne des Schlagwortes „deutsche Kultur“. Wir haben das goldene Kalb der Wirtschaftsblüte Deutschlands angebetet. Das letzte Jahrzehnt hat uns darin eine Korrektur gebracht. Wir sind skeptischer geworden und haben dabei schweizerisches Selbstbewußtsein zurückgewonnen. Die kleinste Gefahr, die uns droht, ist die der Isolierung. Wir sind wirtschaftlich zu sehr mit dem Ausland verknüpft. Diese Verknüpfung bringt auch kulturelle Beeinflussung mit sich. Und hier müssen wir auf der Hut sein. Es gab einmal eine Zeit, wo wir deutsches Wesen kopierten, wo in Zürcher Familien, die Anspruch auf den Besitz höherer Bildung erhoben, Hochdeutsch als Umgangssprache gepflegt wurde, wo das billige, rote Alltagsbuch unser geistiges Brot war, wo der Berliner Nachtbetrieb des jungen Mannes Wunschwelt wurde, wo wir in Byzantinismus (Kaisermanöver!) machten. Um echten Schweizertums willen müssen wir nach allen Seiten hin skeptischer werden, müssen bevor wir assimilieren, prüfen und das Beste behalten und verarbeiten.

Es ist Pflicht des Schweizer, der im Auslande lebt und aus der Nähe heraus tiefer in das Wesen der Dinge in der Fremde hineinzusehen vermag, die Heimat in irgend einer Form auf Gutes und Vorbildliches hinzuweisen, aber auch zu warnen vor Ueberschätzung der Fremde.

Der wirtschaftliche und kulturelle Austausch ist eine wichtige und normale Funktion des Völkerlebens. Wir werden aus natürlichen Entwicklungsnotwendigkeiten wieder stärker mit Deutschland in Fühlung kommen. Was die kulturellen Begleiterscheinungen dieses Vorganges anlangt, so müssen wir uns nüchtern sagen, es gab nie und wird nie geben ein deutsches Wesen, an dem die Welt genesen kann. Aus sich selbst muß jedes Volk wachsen. -fas.-

Sinnspruch.

Das ist der Lebensweisheit letzter Schluß:
Der Mensch soll wollen können, was er muß.